

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 24

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

13. Fortsetzung

„Eingeschneit“

Es ging gegen den 15. November, als Davos in der Presse das Zauberwort „Eingeschneit“ verkünden konnte.

Noch immer fielen die Flocken still und in unabsehbaren Legionen auf die Landschaft, auf Berg und Busch, auf Haus und Hütte, auf Wiese und Wald. Leise deckte die weisse Last alles zu, und eine Stille lag über dem Land, die die Einsamkeit verlорener Gehöfte fast zu Schlaf und Traum werden liess.

Ein unendlicher Friede senkte sich auf die Welt des herrlichen Hochtales, und die Höhen von Parsenn begannen sich, wenn vorübergehend das weisse Gerinnsel aufhörte und der Blick sich weitete, weiss von dem düstern Grau des Himmels abzuzeichnen.

In Platz und Dorf standen die Menschen immer wieder vor ihren Häusern still. Sie schauten in die Höhen hinauf, von wo ihnen die unendliche Vielheit unzählbarer weisser Flocken immer und immer noch entgegenströmte. Es war wie eine Hypnose, in die man versinken konnte, wenn man dem unabsehbaren Strom weisser, weicher Pünktchen entgegen schaute. Erst fühlte man's zart und liebevoll einem entgegenkommen; dann, langsam, langsam schien sich die Bewegung zu wenden, bis man mit einem Male, wie auf dem märchenentstandenen Zauberteppich, himmelan zu schweben schien, tief hinein in die weite Ferne, dunkel geahnter Unendlichkeiten ...

Aber zum Träumen war für Davos jetzt keine Zeit. Die vielen Tage, Wochen, Monate mehr oder weniger erzwungener Ruhe waren vorbei.

Jetzt stand die Saison in Sicht — und mit einem Male wurde man sich darüber klar, was das bedeutete:

Fremde, Sport, Betrieb, Leben, Arbeit, Unterhaltung, Geld, Verdienst ...

Eine schwere Walze rollte über die Promenade, zwischen Platz und Dorf hin und her. Sie drückte den Schnee mit vielzentrigem Gewicht zusammen, bis Strasse und Gehsteige eine einzige, parkettblanke und -glatte Bahn bildeten, auf der links und rechts die Fussgänger eiligen Schrittes ihren Zielen zustrebten, während die Mitte von den fröhlichen Schellentönen der ersten, eben aus den Remisen geholten Schlitten erklingelte.

Und urplötzlich stand auch das aus frühern Wintern wohlbekannte rote Täfelchen da, auf dem zu lesen war:

S. S. S. Davos-Platz →

An unsere Abonnenten!

In den nächsten Tagen erhalten diejenigen Abonnenten, deren Abonnement am 30. Juni abläuft, durch die Post einen Einzahlungsschein zur Abonnementserneuerung. Die Abonnementpreise sind auf dem grünen Schein aufgedruckt. — Bei allen Abonnements, die bis Ende Juni nicht durch Einzahlung auf Postcheckkonto erneuert worden sind, erlauben wir uns, die Abonnementgebühr anfangs Juli durch Nachnahme zu erheben. Erfolgt Ihre Zahlung auf die eine oder andere Art, wir danken Ihnen dafür im voraus bestens. — Abonnenten mit Versicherung machen wir darauf aufmerksam, dass die Versicherungsgesellschaft nur ersatzpflichtig wird, wenn das Abonnement bezahlt ist. Die Administration.

In der „Davoser Zeitung“ aber las man am gleichen Tage ein Inserat des Inhalts:

Skischule Davos eröffnet!

Einheimische!

Profitieren Sie von den Kursen vor Saisonbeginn!

Kurz und gut: Der reichliche Schneefall, der wieder einmal pünktlich, wie auf Bestellung, eingetreten war, hatte das Gesicht von Davos gründlich verändert. Das idyllische Dolce-far-niente, dem sich ein Grossteil der Einwohnerschaft hingegeben hatte, war jäh einer emsigen Geschäftigkeit gewichen. Man erinnerte sich daran, dass noch ein paar Reparaturen auszuführen waren, dass Bestellungen auf Weine, Wässer und Konserven gemacht werden mussten, dass Inserate zu bestellen, Kapellen und Attraktionen zu verpflichten waren und dass man vorsichtig die ersten Erkundigungen darüber anstellen musste, wo man seine Skier im letzten März, April oder Mai hingeworfen hatte.

Mit einem Wort:

Die Saison, die grosse, einzigartige und vielversprechende Saison von Davos stand vor der Türe.

Bob Scholl mobilisiert

Bob Scholl sass — nein, lag — in einem Klubsessel in jenem Raum seiner Zürcher Wohnung, den er, vielleicht ein bisschen überschwänglich, „Arbeitszimmer“ nannte, und las.

Er las, wie immer, wenn er Zeit dazu fand, einen jener spannenden Kriminalromane, in deren Lektüre er sich so ungerne stören liess.

Und wieder wollte es das Schicksal, dass diesmal in der Person seines sogenannten „Lehrbuben“ Erich an ihn herantrat, dass er seinen Roman nicht zu Ende lesen konnte.

„Davos ist eingeschneit! Haben Sie gehört? Eben wurde es im Radio mitgeteilt!“ platzte Erich in heller Begeisterung herein.

„Ja — und?“ wandte Bob uninteressiert ein, ohne die Blicke aus seinem Buch zu nehmen.

„Sie haben doch gesagt, Herr Scholl, dass wir nach Davos zurückkehren wollen, wenn die Saison beginnt.“

Nun endlich schaute Bob auf und sagte wegwerfend:

„Saison! — Die Saison beginnt nicht vor Ende Dezember.“

„Wenn Sie aber doch nicht skifahren können!“ wandte Erich ungeduldig ein.

„Was soll das mit der Saison zu tun haben?“ fragte Bob auf eine so unfreundliche Art, dass Erich ihm einen ängstlichen Blick zuwarf und Schlimmes befürchtete.

Einen Augenblick überlegte sich der „Lehrbub“, ob es nun nicht angezeigt wäre, beleidigt zu schweigen. Dann aber besann er sich eines andern; denn schliesslich stand zu viel auf dem Spiel, als dass er sich den Luxus hätte leisten können, ausgerechnet jetzt zu schmollen, wo es vielleicht doch, endlich, mit den Skiern nach Parsenn gehen konnte. Er setzte daher noch einmal an und sagte, sanft und vorsichtig, wie man mit einem reizbaren Irren spricht:

„Wir sollten aber doch skifahren können, wenn die Gäste in Davos einrücken. Wer weiss, was für Touren wir dann machen müssen.“

Bewusst hatte er „wir“ gesagt, lediglich, um Bob milde zu stimmen, obwohl er eigentlich nur seinen Herrn und Meister meinte. Sich selber hielt er, wenn nicht für eine fertige, so doch für eine angehende Skikanone, die gespannt darauf wartete, losgefeuert zu werden.

Bob Scholl war nun doch aufmerksam geworden und meinte:

„Vielleicht hast du recht, Erich. Wie lange muss man rechnen, um anständig fahren zu lernen?“

Sich wichtig machend erklärte Erich:

„Sehr talentierte Schüler brauchen vielleicht vierzehn Tage oder drei Wochen. Andre einen bis zwei Monate...“

„So, so? Und wie lange, denkst du, dass es bei mir dauern wird?“

Erich hob die Schultern, schaute Bob Scholl prüfend an und sagte dann:

„Wenn wir gleich abreisen, werden Sie bis zu Weihnachten schon halbwegs fahren können.“

Bob Scholl schaute den Lausbuben aus den Augenwinkeln an und meinte:

„Danke schön. Gerade grosse Stücke scheinst du nicht von mir zu halten...“

Erst jetzt merkte Erich, dass das, was er eben gesagt hatte, nicht gerade eine Schmeichelei gewesen war. Er fand aber, dass es am besten sei, rasch darüber hinwegzugehen und fragte:

„Soll ich packen — Herr Scholl?“

„Wie lange fahren wir?“

„Vier Stunden — ziemlich genau.“

Mit einem Blick auf den Kriminalroman antwortete Bob:

„Dann kann ich ja in der Bahn fertig lesen...“

„Wir gehen!? — Fein! — Oh, Parsenn! — Parsenn!“ rief Erich. Es klang fast wie eine Serie von Jauchzern. —

*

Sie kamen in ein Davos, das wesentlich anders aussah, als dasjenige, das sie vor etwas mehr als zwei Monaten verlassen hatten.

Die Sonne stand vom frühen Morgen bis in den Abend hinein an einem tiefblauen Himmel und warf ein so leuchtendes Licht auf die weiss-schimmernden Berge, Zinnen, Hänge, Felder und Hügel, dass man in einer Flut von Helligkeit zu ertrinken glaubte. Etwas Festliches schien in der Luft zu liegen, etwas Sonntägliches schwebte über der Welt.

Die Gesichter der beiden Besucher strahlten den gleichen Feiertagsglanz wieder, der sie rings umflutete.

Sie fuhren zur Schatzalp hinauf, setzten sich in die Sonne und genossen zu einem würzigen Kaffee die noch viel würzigere Alpenluft und die Sonne, die mild und warm erstrahlte, als ob es dem Frühling und nicht dem Weihnachtsfest entgegen ginge.

Ein paar Schritte führten sie zur Strelaalp hinauf — und unterwegs begegneten sie dem Skisport in fröhlicher Betätigung. Der Skilift zog die Skifahrer einzeln und in Paaren den steilen Hang empor, bis sie auf der Höhe den Blicken entschwanden. Von der Alp herunter aber kamen sie in elegantem Schuss, so dass der Schnee in zischenden Wolken zerstob. So sausten sie der Anfangsstation des Skilifts entgegen...

Mit einem Mal eine gewandte Seitenbewegung, ein Aufknirschen des stiebenden Schnees — und der Fahrer hielt haarscharf vor der Hütte des Lifts.

Die Blicke Bobs und Erichs begegneten sich, wobei der Lehrhub seinen Meister mit vollendetem Triumph anschaute, als ob er selber das Kunststück vollbracht hätte.

Dann aber kamen andere: Der eine kugelte, als ein Humorist des Skifahrens, den Hang hinunter, wobei ab-



Eine alte, stillgelegte Kundenmühle im Medelstal

wechslungsweise der Kopf und die Skier aus dem Schnee herausragten.

Ein anderer vergrub sich, kurz vor dem Ziel, so gewissenhaft in den Schnee, dass er sich nur langsam und unter Aufbietung aller Kräfte wieder auf die Füsse zu bringen vermochte.

„Es scheint doch nicht ganz so einfach zu sein, wie es aussieht, wenn's einer kann“, philosophierte Bob Scholl.

Erich nickte zustimmend und fügte hinzu, wie der Adept zum absoluten Laien:

„Sie werden es sehen, sobald Sie selber zu fahren anfangen.“

Abc-Schüler der Skiwissenschaft.

Wohl ausgerüstet mit Skiern, Skischuhen, Wollfäustlingen, Ohrenschildern und Schneebrille stapften die beiden angehenden Skikanonen dem Uebungsgelände auf Bolgen zu.

Obwohl noch recht wenige Fremde in Davos waren, herrschte hier ein reger Betrieb. Zerstreut über die weiten Hänge sah man da und dort kleine Gruppen von Skifahrern — und Erich erklärte seinem Meister, dass es sich um einzelne Klassen der Skischule handle, die mit ihren Lehrern arbeiteten. Der einzelne, das sei immer der Lehrer, und die andern seien die Schüler. Man könne die Lehrer auch daran erkennen, dass sie nie umfallen, während die Schüler die halbe Zeit des Unterrichts im Schnee herumrutschen.

Von den Hängen herunter schwebte in schönen, wohl ausgeglichenen Schwüngen, biegsam und elastisch wie eine Tänzerin, die schlanke Gestalt eines eleganten Fahrers. Erich versetzte seinem Meister einen Rippenstoss, der in der Aufregung viel kräftiger als beabsichtigt war, und rief, laut und aufgeregt:

„Das ist er! Der General vom Bolgen! Der Chef! Der Leiter der Skischule...“

Und schon stand der Skigewaltige, nach einem letzten, scharf und klar abgemessenen Schwung, der wie das Non plus ultra an Sicherheit und Eleganz sozusagen das Pünkt-

Vereinigte Blindenwerkstätten Bern
Bürsten- und Korbwaren - Schauplatzgasse 33 - Neufeldstrasse 31

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

lein auf dem „i“ seiner ausserordentlichen Leistung darstellte, vor Bob und Erich, deren Wünsche ihm, wie es den Anschein hatte, durch einen wohlorganisierten Meldedienst übermittelt worden waren.

Nach einigen wenigen, orientierenden Worten waren die beiden neuen Skischüler ihren Klassen zugeteilt und ihren zukünftigen Lehrern übergeben. Damit war es aber

auch mit dem gemeinsamen Erleben, wenigstens so weit es die Skischule betraf, zu Ende. Bob Scholl wurde als krasser Anfänger, der noch nicht einen Slalom von einer Stahlkante unterscheiden konnte, der ersten Klasse zugeteilt, während Erich, der allerdings der Meinung gewesen war, wenigstens für die fünfte Klasse reif zu sein, seine ersten Heldentaten in der dritten absolvieren sollte. (Forts. folgt)

Heimkehr

Novelle aus dem Kriegsfrühjahr 1943 von RoBo

Der Reichen Jakob hatte heute seinen schlechten Tag. Missmutig sass er auf der Bank vor seinem heimeligen, sauberen Anwesen. Und missmutig auch folgten seine Blicke dem ungeschickten Gebaren des Hüterbuben, dem beim Tränken eine junge Kuh entwischt war, die sich nun unter allerhand mutwilligen Kapriolen in der Hofstatt herumtrieb.

Dass aber auch gerade jetzt der Rudi, sein Knecht, hatte einrücken müssen, wo man doch alle Hände voll zu tun hatte und keine Hilfe da war als dieser Nichtsnutz von Hüterbuben!

Der jüngste war er auch nicht mehr, der Jakob, und je länger je fühlbarer empfand er das Fehlen einer jungen Kraft in Haus und Hof.

Wer ihm das gesagt hätte vor 20 Jahren, dass er heute als Kracher die ganze Wirtschaft allein durchschleppen würde, dem hätte er gerade heraus ins Gesicht gelacht.

Ja, ja, vor 20 Jahren, kam nun Jakob ins Sinnieren, da hatte die Welt noch anders ausgesehen. Die Frau noch gesund und lebendig und Hansjakob, der Junge, soeben aus der Unteroffiziersschule heimgekehrt, mit seinem Frohsinn und seinen jungen starken Gliedern zu allem guten Tun entflammt!

Dann traten dem Jakob der Reihe nach alle jene Begebenheiten vor 20 Jahren vor Augen: wie der Hansjakob von ihm zuerst verlangt hatte, Anteil zu haben am Hof und als Jungmeister durch Wohl und Wehe hindurch sein Leben sich selbständig gestalten zu dürfen.

Nun, darüber hätte sich reden lassen; der Viehstand hatte sich vermehrt und auch sonst liess sich im allgemeinen der Betrieb wohl an.

Aber dann wollte er auch heiraten, der Bub! «Schön, mein Sohn, aber wen?» Da kam es heraus: die Elsi von der Winterhalde hatte es dem Hansjakob angetan und sollte also einmal Bäuerin auf der Rosegg werden.

Nein, nie und nimmer! Dafür sollte er sein Leben lang geschuftet und sein Heimet fast schuldenfrei gearbeitet haben, um dann so ein Tschöpli, so ein Habenichtschchen darin als Bäuerin walten zu sehen? Noch heute sah er seinen Jungen vor sich stehen, wie er ihm erklärte, sein Wort halte er dem Meitschi und wenn die Eltern nicht einverstanden seien, so wandere er aus.

«So geh!» hatte der Jakob damals seinen Jungen angeschrien, «wenn du es fertig bringst, uns alte Leuten die Arbeit allein machen zu lassen, so brauchst du unser Sehn nimmer zu sein!»

Da war denn der Hansjakob wirklich gegangen. Zwar nicht über den grossen Bach, aber doch weit gegen Norden zu; an der Ostsee sei das gelegen, hatte ihm der Schulmeister erklärt. Von dort war auch einmal ein Brief gekommen, der die Kunde brachte, der Jakob sei Grossvater geworden.

Das Schreiben blieb unbeantwortet, worauf kein weiteres mehr folgte. Dass Marei, die Mutter, durch Christen Gutmacher, den Präses, der seinen Göttibuben auch in der Fremde nicht ganz aus den Augen liess, auf dem laufenden gehalten wurde, hat Jakob nie erfahren. Die Marei aber, vor Leid und in Sehnsucht nach ihrem einzigen Buben sich verzehrend, kränkelte und sank in ein frühes Grab.

Von Stund an war Jakob ein finsterner, verschlossener Sonderling geworden. Der Tod seiner Lebensgefährtin hatte ein noch beharrlicheres Zurückziehen des ohnehin wortkarg gewordenen Mannes von allem Verkehr zur Folge.

Sein hie und da noch sich regendes Gewissen beschwichtigte Jakob damit, dass er sich immer wiederholte, er sei im Recht gewesen. Ja, recht hätte er gehabt, sagte sich Jakob, dass er den Buben vor einer übereilten Heirat habe bewahren wollen!

Recht, und tausendmal recht!

Das Recht spielte überhaupt in Jakobs Leben eine grosse Rolle. Gewiss hätte ihm kein Mensch je eine Unredlichkeit oder bewusste Lüge nachweisen können; und dem Staate gab er, was des Staates war. Aber das von ihm selbst gehätschelte Rechthabengefühl überspitzte sich zuletzt zu so grotesken Formen, dass selbst seine nächsten Nachbarn sich immer mehr von ihm zurückziehen begannen.

Dem Landjäger, der ihn einmal wegen einer Auskunft über einen Knecht aufsuchen wollte, schoss er wie ein bissiger Hofhund ans Gartentor entgegen. Was er von ihm wolle, ob er den Weg verfehlt habe, ob man nicht einmal mehr in seinen eigenen vier Wänden vor der Polizei sicher sei, ob im ganzen Dorf herumgeredet werden müsse, der Landjäger hätte beim Jakob auf der Rosegg zu tun gehabt? Dem Hüter des Gesetzes prasselte ein solcher Sturzbach gehässiger Fragen entgegen, dass der Mann vorzog, auf das ungemütliche Verhör zu verzichten.

Mit Christen, dem Gemeindepräsidenten, hatte er es auch verdorben, als dieser ihm die Vormundschaft über ein Armeutekind antrug. «Ich mische mich nicht in anderer Leute Sachen, so wie ich auch nicht dulde, dass jemand seine Finger in meine eigenen Angelegenheiten steckt. Ich bin gleichwohl ein rechter Mann!» So hatte er den Präses angeknurrert.

Sein Recht ging Jakob über alles und etwa auftauchende menschlichere Regungen verschlechte er, wie man einen Hund in die Hütte jagt. Fort, kusch dich!

Ob all dem Sinnieren hatte sich sanfte Dämmerung dem Jakob um die Schultern gelegt. Jäh schoss er jetzt auf. Beinahe hätte er die heutige Monatsversammlung der Käserigenossenschaft versäumt! Er hasste diesen Gang, der, wenn er auch noch so wichtig und lebensnotwendig war, ihm doch jedesmal unliebsame Begegnungen mit seinen Mitbürgern einbrachte, die, wie er meinte, den vereinsamten Sonderling mit ihm unerwünschtem Mitleid zu betrachten schienen.